

wendig, darauf aufmerksam zu machen, daß das Wollen der Bedingung bzw. des Bedingtheits des consensus zwar in actu et momento consensus dandi vorhanden sein muß, damit die „Bedingung“ die ihr eigenen Rechtsfolgen hat, daß dieses Wollen aber kein „aktuelles“ zu sein braucht, sondern daß die entsprechende bloß habituelle Verfassung (sofern sie nur im Augenblick der Abgabe des consensus noch besteht und das Jawort aus ihr heraus gegeben wird) genügt, um den consensus matrimonialis zu einem „bedingten“ zu machen. Ein aktuelles Denken an die Bedingung und ihr aktuelles Wollen im Augenblick des Eheabschlusses ist nicht erforderlich. Die Erfordernisse der Beweisbarkeit eines bedingten consensus werden bei der Beurteilung im Gewissensbereich nur zu oft verwechselt mit den Erfordernissen des Vorhandenseins eines bedingten Jawortes. Ein kurzer Hinweis könnte solche Fehlurteile ausschalten oder wenigstens seltener machen.

F. Hürth S. J.

Maréchal Joseph, S. J., Précis d'Histoire de la Philosophie moderne. Tome premier: De la Renaissance à Kant (Museum Lessianum, Section Philosophique, N° 16). gr. 8° (307 S.) Louvain 1933, Museum Lessianum. Fr 28.—

Es handelt sich um ein Schulbuch, um einen Leitfaden für vorangeschrittene Hörer der Philosophie. Die hauptsächliche Anforderung, die an einen Lehrer, speziell an einen Lehrer der Geschichte der Philosophie gestellt wird, ist die Klarheit, Sicherheit und Bestimmtheit in der Wiedergabe der Lehren, der Begriffe der beherrschenden Leitsätze der einzelnen Denker, sowie die Übersichtlichkeit und diskrete Auswahl, die mit Hintansetzung des Nebensächlichen, des Drum und Dran des ideellen Geschehens, des Vielerlei der geschichtlichen Tatbestände kurz und scharf die dynamische Linienbewegung herauszustellen, den logisch-psychologisch-kulturellen Zusammenhang der Ideen und der Philosophien aufzudecken versteht. Anders ausgedrückt: Analyse und Synthese, saubere, zuverlässige Einzelforschung und kräftige, großzügige Zusammenschau müssen sich notwendig ergänzen. Wie die Erfahrung lehrt, die Erfahrungen in der Lehrtätigkeit, im Schulbetrieb und die Erfahrungen in der literarischen Redaktion, in den gangbaren Lehrbüchern, finden sich selten Talente, geschulte Köpfe, die in harmonischer Ausgeglichenheit beide Seiten miteinander verbinden. Ein wirklicher Historiker der Philosophie muß sowohl ein echter Philosoph wie ein echter Historiker mit der Doppelfunktion der begrifflichen Schärfe und Zergliederung und der konstruktiven Synthese sein. Wie selten ist dieses Ideal verwirklicht!

Wenn Referent nun aus genauer Kenntnis der hier behandelten Periode, mit der er sich seit langem eingehend beschäftigt, sagen kann, daß der Verf., der allen Fachmännern längst durch sein bedeutsames Werk „Le Point de Départ de la Métaphysique“ als ebenso tiefer, scharfsinniger, schöpferischer Metaphysiker wie als feinsinniger, kenntnisreicher, weitsichtiger Historiker rühmlichst bekannt ist, den vorhin angeführten Forderungen gerecht wird, so ist damit in kurzen Worten alles zur Empfehlung des vorliegenden Leitfadens gesagt.

Nur in einem Punkt sagt Referent entschieden ein Nein zu dem Ja seines lebenswürdigen, versöhnlichen Freundes und Kollegen. M. teilt mit Leibniz den großen irenischen Zug, er sagt lieber Et—Et als Aut—Aut. Es verrät entschieden unvergleichlich mehr

Geschmeidigkeit, Beweglichkeit, Weite des Geistes und Vornehmheit, Güte, Verbindlichkeit des Charakters — der von maßgebender Bedeutung auch für das rechte Sehen des Gelehrten ist! —, das Wahre im Irrtum, das Gemeinsame im Trennenden, das Überzeitliche im menschlich Bedingten zu sehen und freudig anzuerkennen, als immer nur abzulehnen, zu kritisieren. Aber auch hier gilt das klassische Wort des Dichters: *sunt certi denique fines*. Zutiefst und zuhöchst ist die Wahrheit mit ihrer *maiestas divina*, unerbittlich wie die Gerechtigkeit, abweisend wie die Heiligkeit. So ist denn M. wie Leibniz in der Beurteilung mancher Sätze moderner Denker entschieden zu milde. Nehmen wir z. B. Spinoza. Lassen wir den lapidaren Satz, mit dem die kritische Stellungnahme eingeleitet wird, für heute auf sich beruhen. „A strictement parler, le spinozisme ne présente nulle part de contradiction immédiate dans les termes; on ne pourrait montrer que le ‚même‘ y soit affirmé et nié sous le même rapport. Autre chose serait de prouver que Spinoza n'évite la contradiction logique qu'en vertu de présupposés erronés ou de distinctions vaines, et ainsi de suite“ (142). Ersteres mag, wie gesagt, wahr sein. Nun werden aber die krassen und vielen Widersprüche des Spinozismus so zart und akademisch namhaft gemacht, daß die Kritik geradezu blaß und kraftlos bleibt und ihre Wirksamkeit auf junge Köpfe durchaus verfehlt, wie Referent aus jahrelanger Lehrtätigkeit vor genau ebenso vorgebildeten und fortgeschrittenen Jüngern der Weltweisheit wie die, vor denen M. lehrte, weiß. Da schlägt doch R. Falckenberg in seiner weitverbreiteten „Geschichte der neueren Philosophie“ (1927, 128 f.), um von Volkelt, Erhardt und andern Spinozaforschern zu schweigen, einen ganz andern Ton an. Wenn der Verf. sodann auf den Einwand, auf den selbst der Anfänger stoßen muß, daß die grundlegenden Definitionen zu Beginn der Ethik, mit denen der ganze stolze Bau steht und fällt, ohne alle Begründung und Ableitung als *principia per se nota* hingestellt werden, obschon sie ein Faustschlag für alle, speziell die religionsphilosophische Wahrheit sind, begütigend antwortet: „elles ne sont pas démontrées isolément, mais leur valeur ‚réelle‘, et non seulement nominale, résulte de leur insertion nécessaire dans un système nécessaire“ (119), so muß Referent entschieden einmal die Berechtigung dieser Methode bestreiten — wie erhält ein Satz sachliche Wahrheit durch das bloße formale Verflochtensein in ein System? —, zweitens aber vor allem betonen, daß damit einem elementaren *circulus vitiosus* die logische Wahrheit zuerkannt wird — die Wahrheit der Folgerungen der Ethik ruht vollständig auf der Wahrheit dieser ersten Definitionen, in der logischen Folgerichtigkeit erblicken alle Spinozaerklärungen das „Einzigartige der Geschlossenheit“ dieses Systems und seinen „mos geometricus“.

Dieser Fall Spinoza möge die allzu gütige Nachsicht und den hohen, nicht immer den nüchternen Wirklichkeiten des Zuhörermaterials sich angleichenden Gedankenflug des genialen Verf. veranschaulichen. Er steht indes nicht allein da.

Hiermit möchten wir unsere Würdigung abschließen. Wenn wir indes noch einige hausbackene Parerga und Paralipomena nach Art von Kärrnern anfügen, selbst auf die Gefahr hin, daß damit die Ganzheitsbetrachtung einen Augenblick verwischt und in Teilaspekte kümmerlich zerrissen werde, so soll damit der praktischen Auswertung des Buches, um die es letztlich geht, ein wirklicher Dienst erwiesen werden.

Da wäre zunächst der wohlthuenden Sauberkeit und Übersichtlichkeit der Anordnung im ganzen und der Durchführung bis in die einzelnen Unterabteilungen rühmlichst zu gedenken. Referent kennt kein einziges Hilfsmittel, das sich in dieser Hinsicht auch nur annähernd mit M.s Leistung vergleichen ließe. Diese Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht vor dem Leser bzw. Schüler erstreckt sich bis in die Literaturangaben. Damit kommen wir bereits zu einem weiteren Vorzug, in dem M. sich als Meister bewährt: der Zuverlässigkeit, Vollständigkeit, Reichhaltigkeit und Maßhaltung in den Literaturangaben, mag es sich nun um die Ausgaben der Werke der Philosophen oder um die allgemeine Literatur oder die speziellen Monographien handeln. Als hervorragenden Künstler, als feinsinnig sich einfühlenden Psychologen, wie es der ideale Philosophiehistoriker sein muß, gibt sich der bekannte Erforscher der Mystik, wenn er mit geradezu bezauberndem Pinsel die Charakterbilder der einzelnen Denker mit ein paar großen Strichen und doch wieder so ganz lebenswahr und wahrheitsgetreu vor das Auge des Lesers hinstellt. Mit der mütterlichen Liebe des schaffenden Forschers werden die Züge der Helden entworfen und mit schelmischer Bosheit die dunkeln Punkte ihres Geistes und Charakters hineingetupft! Ein Genuß ist z. B. die Schilderung des so verwickelten, gegensätzlichen Berkeley. Überhaupt bietet die Herausarbeitung der Wesenszüge des englischen Empirismus ebensoviel Reizvolles wie Belehrendes.

Nicht einverstanden ist Referent mit der breiten Ausführung und überspannten Betonung der logischen und vor allem der mathematischen Seiten der Gedankenwelt von Leibniz, wogegen die Tiefen und Höhen, Längen und Breiten seiner inhaltlichen Philosophie stark zurücktreten. Hat sich M. da nicht etwas zu viel von Couturat, Russell, Cassirer und andern Logizisten und Mathematikern beeindrucken lassen?

Quandoque et bonus dormitat Homerus. Homer verzeihen wir diese Schwäche, aber einem Mitbruder und Anwalt der Neuscholastik können wir es als Philosoph nicht, höchstens als guter Christ. Die fruchtbare, glänzende Wiedergeburt der Scholastik im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. wird auf ausgerechnet zwei Seiten (52 f.) erledigt, von „François Suarez (1548—1617), le Doctor eximius“ lesen wir bloß „dont les ‚Metaphysicae Disputationes‘ parurent d’abord à Salamanque, en 1597“ (53). Sagen wir es offen heraus: Der streng thomistische Standpunkt, den M. in seinem großen Werk genial durchführt, hat ihn schon da eng, sehr eng und voreingenommen gegen Scotus — zum Entsetzen des gelehrten souveränen Beherrschers der franziskanischen Scholastik, Ephrem Longpré, O. F. M. — und gegen unsern scharfsinnigen, großen selbständigen Analytiker und Kritiker Suarez gemacht. Wir werden glühende Kohlen sammeln, wenn wir in Bände in unserer „Geschichte der neueren Philosophie von der Renaissance bis Kant“ die bislang allzuoft verkannte und meist völlig unbekannte Geschichte der neuern Scholastik eingehend darstellen.

B. Jansen S. J.

Brentano, Franz, Kategorienlehre. Hrsg. von A. Kastil. (Phil. Bibl. 203). 8<sup>o</sup> (LI u. 405 S.) Leipzig 1933, Meiner. M 7.—; geb. M 8.50.

Wie die schon früher zugänglich gemachten Werke zeigt auch der vorliegende Band wieder den erstaunlichen Reichtum von Bren-